

se auf kleine Intellektuellenzirkel. *Andrews* spricht die zunehmende Abhängigkeit der KP von linken Bürokraten in den Gewerkschaften an: So erwähnt er den Fall des Parteimitglieds Des Warren, der als einer der als „Shrewsbury Three“ bekannt gewordenen Bauarbeiter wegen eines wilden Streiks inhaftiert worden war. Warren warf der Parteiführung vor, mehr auf ihre guten Beziehungen zu Gewerkschaftsführern zu achten, als dass sie sich für die Freilassung der Streikposten eingesetzt hätten. Fragen, die sich aus der Unentschiedenheit der KP-Führung, die sich mit den Führungen einzelner britischer Gewerkschaften arrangierten, ergeben, untersucht *Andrews* nicht grundlegend.

*Andrews'* Perspektive ist geradezu anglozentrisch – zwar werden die Krisen und Niederlagen der Eurokommunisten Ende der siebziger Jahre erwähnt und selbstverständlich ist auch mal von den Entwicklungen in Osteuropa seit Mitte der 1980er Jahre die Rede, aber der Zusammenhang mit der Entwicklung der britischen KP lässt sich höchstens erahnen, herausgearbeitet wird er nicht. Einer Perspektive, die die Verbindungen und Vernetzungen, die Ursachen und Wirkungen berücksichtigt, steht *Andrews'* zentrale These von der im Grunde rein britischen Prägung der Partei im Weg.

Roland Ludwig

**Monika Gibas/Rüdiger Haufe (Hrsg.), „Mythen der Mitte“. Regionen als nationale Wertezentren. Konstruktionsprozesse und Sinnstiftungskonzepte im 19. und 20. Jahrhundert, Weimar: Verlag der Bauhaus-Universität 2005, 339 S.**

Kulturwissenschaftliche Forschungen zu raumbezogenen Deutungsmustern und Identifikationsangeboten haben heute wieder Hochkonjunktur, und das nicht trotz, sondern wegen der unübersehbaren Globalisierungsprozesse. In dieses Spannungsfeld von Entgrenzung und Verräumlichung ordnet sich auch der im Folgenden zu besprechende Band ein. Er enthält die Ergebnisse einer interdisziplinären Tagung des Forschungsverbundes „Deutschlands Mitte“ vom Oktober 2002 zum Thema „Mythen der Mitte. Zur Konstruktion nationaler Wertezentren im 19. und 20. Jahrhundert“.

Genutzt wird, so die Hrsg. in ihrer Einleitung, der inzwischen in den Kultur- und Sozialwissenschaften bewährte konstruktivistische Ansatz der „imagined community“. Das geschieht aber, ohne wie mitunter üblich die Raumdimension als bloße Fiktion ohne soziale Relevanz abzutun. Vielmehr werden Forschungsansätze aufgegriffen, die nach dem Zusammenspiel von „invention, memory und place“ fragen. In vorwiegend historischer Perspektive wird der auch

theoriesystematisch spannenden Frage nachgegangen, wie geistig-moralische Werte und geographische und/oder imaginierte Räume miteinander verknüpft sind. Dabei soll das Mitte-Motiv in doppelter Weise als Klammer fungieren; einerseits zwischen Raum und Wert (Region als *Ort* der Werteverdichtung), andererseits zwischen regionalen und nationalen Diskursen (Region als *nationales* Wertezentrum).

Als Fallbeispiel solcher Mitte-Mythen dienen Diskurse über „Deutschlands Mitte“ („Mitteldeutschland“). Vor allem zwei Untersuchungsrichtungen werden favorisiert:

*Erstens* geht es um die Rekonstruktion des Raum- und Wertekonstrukts im Kontext unterschiedlicher politischer Systeme. Dabei soll speziell auch den Gründen für die Langlebigkeit des Konstrukts „Mitteldeutschland“ nachgegangen werden.

*Zweitens* interessiert man sich in den Untersuchungen für die Konstrukteure bzw. Propagandisten selbst – also die intellektuellen Gruppen, Netzwerke, Milieus, die diese Deutungsprozesse „tragen“. Insbesondere wird den Konstruktionsprozessen „von unten“, der Instrumentalisierung solcher Mitte-Konstrukte durch regionale politische Eliten, nachgegangen (S. 9 f.).

Es ist hier nicht der Platz, die Artikel des Sammelbandes im Einzelnen zu kommentieren.

Die Untersuchungen zeigen aber mit aller Deutlichkeit die Plastizität des Mitte-Dispositivs. Diese Dehnbarkeit scheint geradezu eine Voraussetzung seiner systemübergreifenden Verwendung zu sein. Das gilt einmal für die räumlicher Perspektive, also die Frage, wo sich die Mitte Deutschlands (oder Europas) befindet. Die Ambivalenzen des Mitte-Diskurses zeigen sich aber auch, wenn man sich die unterschiedlichen thematischen Kontexte und sozialen Systemzusammenhänge vergegenwärtigt, auf die sich die jeweils untersuchten Mitte-Diskurse beziehen:

- Mitteldeutschland-Diskurse in der Geographie (siehe den Beitrag von *Schultz* zur Sicht der klassischen länderkundlichen Geographie auf die Mitte),
- Mitte als Naturraum im Rahmen von Heimatdiskursen (siehe die Beiträge von *Haupe* zu Thüringen als grünem Herz Deutschlands und von *Ude-Koeller* zum Harz als patriotischem Erfahrungsraum),
- Mitte als technisch-industrieller Innovationsraum (siehe den Beitrag von *Gibas* zum mitteldeutschen Industrierevier),
- Mitte im Spannungsfeld von ökonomischen, touristischen und kulturellen Diskursen vor dem Hintergrund von regionalen Modernisierungsdefiziten (siehe den Beitrag von *Friedreich* zum Weihnachtsland Erzgebirge),
- Orte als symbolische Mitte des Rechtsraums (siehe den

Beitrag von *Henne* zum Reichsgericht in Leipzig),

– Mitte als Kulturraum (siehe die Beiträge von *Ulbricht* über den Mythos des klassischen Weimar und von *Dilly* über Versuche der kunsthistorischen Konstruktion Mitteleuropas),

– Mitte als Grenzraum (siehe die Beiträge von *Müller* über das Städtedreieck Aachen-Maastricht-Lüttich und von *Haslinger* über den Grenzraum der böhmischen Länder).

Trotz dieser angedeuteten Vielfalt existiert jedoch in den analysierten Mitte-Diskursen ein gemeinsamer Nenner: Die symbolisch aufgeladene Region erscheint nämlich in den meisten Fällen als Referenzraum eines nationalen Mythos: In den Beiträgen des Sammelbandes gelingt es in beeindruckender Weise, die enge Wechselwirkung von Nationalismus und Regionalismus aufzuzeigen. Dass diese Verbindung allerdings nicht zwangsläufig so eng ist, macht der Artikel von *Bo Frandsen* zu Dänemark als „Reich ohne Regionen“ (aber mit einem dominanten Zentrum) deutlich. Aus Sicht des Rezensenten kritisch anzumerken wäre in diesem Zusammenhang, dass man – kontrastierend zur Untersuchung der Regionen als nationale Wertezentren – auch gegenteilige Fälle der Suche der Regionen nach einer „eigenen politischen Mitte“ hätte heranziehen können (wie sie bei-

spielsweise im eher spannungsgeladenen baskischen oder schottischen Regionalismus/Nationalismus zum Ausdruck kommen). Damit wäre dann auch deutlicher herauszuarbeiten gewesen, dass und warum Mitte-Diskurse in der Regel jenseits des politischen Zentrums ihren Platz finden.

Positiv hervorzuheben ist aber, dass die Beiträge überwiegend über den üblichen ideologiekritischen Impetus der zeitgenössischen Nationalismusforschung, der einseitig auf Dekonstruktion aus ist, hinausreichen. Zu den wichtigsten Ergebnissen des Sammelbandes gehört aus meiner Sicht der Nachweis, dass

1. es strukturelle Kontinuitäten im Mitte-Diskurs über die Grenzen sozialer und politischer Systeme (dt. Kaiserreich, Weimarer Republik, Nationalsozialismus, BR Deutschland, SBZ/DDR) hinweg gibt,

2. die Region als Mitte/nationales Wertezentrum recht unterschiedliche Werte „tragen“ kann (vom rückwärts gewandten Heimatmotiv bis zu nach vorn gerichteten Modernisierungsbestrebungen, von der Abschottung nach außen bis hin zur Betonung der Weltoffenheit der Region) und damit auch das damit verknüpfte Nationsmotiv eine je unterschiedliche Aufladung erhält,

3. im regionalen Mitte-Diskurs häufig nationale und europäische Dimensionen ineinander greifen, nationale und europäi-

sche Mitte-Inszenierungen sich also keinesfalls zwangsläufig ausschließen müssen.

Diese Untersuchungsergebnisse dürften nicht zuletzt für den aktuellen Europa-Diskurs von Bedeutung sein. Insbesondere Konzepte postnationaler Demokratie, die mit der Annahme einer prinzipiellen Andersartigkeit der Konstruktionsprozesse europäischer Identität verglichen mit nationalen Diskursen arbeiten, sind angesichts der aufgedeckten strukturellen Analogien aus meiner Sicht kritisch zu hinterfragen.

Zu begrüßen ist auch, dass die Mitte-Diskurse nicht allein als deutsche Eigentümlichkeit dargestellt werden, sondern eine über Deutschland hinausreichende vergleichende Perspektive eingebaut wird (siehe besonders *Haslinger* zu den Grenzregionen der böhmischen Länder oder den Beitrag von *Bo Frandsen* zu Dänemark). Wünschenswert wäre es allerdings gewesen, wenn die vergleichende Perspektive im Kontext der Konstruktionsprozesse Europas zeitlich auf die neueste Zeitgeschichte ausgedehnt worden wäre. Erinnert sei nur daran, wie vehement von den (ost-) mitteleuropäischen Ländern (v. a. von Polen und Tschechien) im Zuge der Verhandlungen um die EU-Aufnahme die Karte „Mitteleuropa“ ausgespielt wurde.

Die Wünsche beziehen sich aber nicht nur auf die Ausweitung der Gegenstandsebene,

sondern auch auf die Anreicherung der theoretischen Perspektive. Vor allem sollte eine stärkere Systematisierung der Mitte-Diskurse vorgenommen werden, was Versuche der Typenbildung einschließt: Zum einen sind die spezifischen „Füllungen“ des räumlichen Mitte-Topos je nach verwendeter Leitmetaphorik zu beachten. Zu unterscheiden ist etwa zwischen „Mitte“ im Sinne von Herz (Organismus-Metapher), „Mitte“ als Zentrum (Bild konzentrischer Kreise) und „Mitte“ aufgefasst als Mittleres (Bild des Dazwischen-Liegens).

Zweitens sind regionale Mitte-Diskurse unter funktionalen Gesichtspunkten zu unterscheiden. Hier lassen sich grob zwei Typen voneinander abheben: Die Mitte kann entweder gedeutet werden als Zentrum eines (nationalen bzw. europäischen) Wertekreises oder als Mittler zwischen divergierenden Wertsystemen. Dementsprechend fungiert der regionale Raum zum einen als Ort der Verdichtung/Präsentation der einheitlich gedachten Kultur, zum anderen dient er als Ort der Begegnung, unter Umständen aber auch des Kampfes, unterschiedlicher Kulturen. Angedeutet wird diese Unterscheidung im Beitrag von *Schultz*, der in Hinblick auf den geographischen Mitteldeutschland-Diskurs das Modell konzentrischer Kreise von einem zonalen Modell abhebt (S. 23 ff.). Drittens sollte die Diffe-

renz des Mitte-Motivs zu anderen räumlichen Mustern, zum Beispiel dem Teil-Ganzes-Bild, den Bildern des Dammes/Schutzwalles, der Raumverdichtung/Raumüberwindung oder des Netzes/Knotens herausgearbeitet werden. Auf die Bedeutung des Netzbildes für den Ausbau des deutschen Postkommunikations- und Eisenbahnverkehrssystems im späten 19. Jh. wird etwa im Beitrag von *Weichlein* (S. 143 ff.) aufmerksam gemacht. Die Abhebung verschiedener Raummuster ist gerade mit Blick auf die von den Herausgebern beabsichtigte Untersuchung unterschiedlicher Wertmuster von Interesse.

Diese Bemerkungen sind aber weniger als Kritik denn als Anregung für weitere Untersuchungen und mögliche theoretische Verdichtungen zu verstehen. Die Beiträge des Sammelbandes lassen sich jedenfalls mit viel intellektuellem Gewinn lesen. Sie sind über den Kreis der kulturwissenschaftlich und geschichtlich Interessierter hinaus auch Geographen, Politikwissenschaftlern und Soziologen zu empfehlen.

Wolfgang Lutz

**Katrin Keller: Landesgeschichte Sachsen (= UTB 2291), Stuttgart: Verlag Eugen Ulmer 2002, 424 S.**

Die Gesamtdarstellung einer Geschichte Sachsens stellt in vielfacher Hinsicht eine große Herausforderung dar. Dies liegt zum einen an der Verwendung des Namens „Sachsen“ für verschiedene Landschaften bzw. politische Gebilde im Deutschen Reich, was eine deutliche Beschränkung bei der Wahl des zu behandelnden geographischen Raumes erfordert. Ferner sind die Vorarbeiten für eine Gesamtdarstellung äußerst unterschiedlich verteilt. Obwohl es zahlreiche Überblicksdarstellungen gibt (Kötzschke/Kretzschmar 1935, Czok (Hg.) 1989, Groß 2001), fehlen für viele Bereiche der Geschichte die Vorarbeiten für Sachsen. *Katrin Keller* hat sich dieser Herausforderung gestellt. Das entstandene Werk erschien in einer Buchreihe, die auf die Bedürfnisse von Studierenden zugeschnitten ist. Die Bände sollen neben einer gestrafften Darstellung des Themas weiterführende Literaturhinweise bieten. Im Vorwort betont die Verfasserin die Schwierigkeiten, die sich aus einer gerafften Überblicksdarstellung ergeben, zumal sich der heutige Zuschnitt des Freistaates Sachsen für viele Zeiträume (so für das späte Mittelalter oder die „Bezirkszeit“ nach 1952) schwer anwenden lässt. Kurz